

Immer wieder ist von «evidenzbasierter Medizin» die Rede. Ein Bereich, in dem die verfügbaren Zahlen eindeutig sind, ist die Waffengewalt: Viele Suizide und Gewalttaten liessen sich verhindern, wenn der Zugang zu Feuerwaffen eingeschränkt würde, wenn Waffen nicht wie heute in fast jedem Haushalt leicht verfügbar wären.

Zurzeit finden in den Eidgenössischen Räten Anhörungen zur Volksinitiative statt, die zu diesem Thema einge-

reicht wurde. Aus diesem Anlass ruft Barbara Weil, Leiterin der Abteilung Gesundheitsförderung und Prävention unseres Generalsekretariats, einige Fakten in Erinnerung. Schon bald wird sich die Frage stellen, ob das Parlament und die Bevölkerung bereit sind, gestützt auf die verfügbaren Daten und unter Berücksichtigung der Realität, ihre Verantwortung wahrzunehmen.

Dr. med. Jacques de Haller, Präsident der FMH

Waffensuizid: klarer Handlungsbedarf

Nur bei wenigen anderen Themen sind die Zusammenhänge derart unbestritten und die Präventionsmöglichkeiten so offensichtlich wie bei Schusswaffensuiziden: Im Zeitraum von 1996 bis 2005 nahmen sich in der Schweiz 3410 Menschen (25% aller Selbsttötungen) mittels Schusswaffen das

Ist der Zugang zu Schusswaffen erschwert, verringert sich die Suizidrate

Leben – die Daten weisen dies unmissverständlich nach. Ausgeprägt ist dabei der Unterschied zwischen Männern (3240 Schusswaffensuizide = 35% aller Selbsttötungen) und Frauen (170 Fälle bzw. 4%). Bei den Homiziden – sie traten im gleichen Zeitraum rund 20-mal weniger häufig auf als Suizide – erfolgten 335 Fälle bzw. 47% durch Schusswaffen. Die Schweiz befindet sich sowohl bezüglich der Anzahl Schusswaffensuizide als auch bezüglich der Schusswaffendichte in

(BfS) zu den polizeilich registrierten versuchten und vollendeten Tötungsdelikten in den Jahren 2000 bis 2004 zeigt, dass 45% der Opfer von häuslicher Gewalt betroffen sind und der Schädigungsgrad der Opfer von den Tatmitteln abhängt. Vielfach werden Waffen auch als Drohmittel gegen Frauen und Kinder eingesetzt oder die Waffen werden direkt zur Einschüchterung eingesetzt. Wer somit den Zugang zu Feuerwaffen erschwert, leistet einen Beitrag zur Eindämmung und Prävention häuslicher Gewalt. Auch bei Mehrfachtötungen mit anschliessender Selbsttötung zeigen Untersuchungen auf, dass die Verfügbarkeit von Schusswaffen eine entscheidende Rolle spielt: Das gleichzeitige Töten mehrerer Personen und ein anschliessender Suizid ist meistens «unüberlegt» (die Psychiater reden von einem Raptus) und wird durch die direkte Verfügbarkeit von Schusswaffen erheblich erleichtert.

In der Medizin, im Verkehr – in allen Lebensbereichen – überwiegt der Wert des Lebens und der Sicherheit bei weitem die Belastungen, die sich aus vermehrten Kontrollen und Regelsystemen ergeben. Niemand ärgert sich heute

Im Verkehr überwiegt der Wert des Lebens die Kontrollen und Regelsysteme. Niemand ärgert sich heute über Tempo 120 angesichts der dadurch gesenkten Todesfälle im Strassenverkehr

Privathaushalten in illustrierter Gesellschaft – im internationalen Vergleich steht sie zusammen mit den USA und einigen lateinamerikanischen Ländern an vorderster Stelle. Sind Schusswaffen in Haushalten leicht erreichbar, führt dies zu einem Anstieg der Suizide – eine traurige Wahrheit. Unbestritten ist auch, dass sich die Gesamtsuizidrate senkt, wenn Waffen weniger leicht verfügbar sind. Länder, welche die Verfügbarkeit von Schusswaffen erfolgreich einschränkten (wie z. B. Kanada, Australien, Schottland, England und Wales), konnten nicht nur die Zahl der Suizide durch Schusswaffen, sondern auch die Gesamt-Suizidrate deutlich reduzieren.

Sind Waffen leicht verfügbar, beeinflusst dies auch die häusliche Gewalt: Eine Studie des Bundesamtes für Statistik

mehr über das Tempo 120 – angesichts der in den letzten Jahren erfolgreich gesenkten Zahl von Todesfällen im Strassenverkehr. Doch weder die jetzige Waffen- und Militärgesetzgebung noch die bis heute ergriffenen Massnahmen tragen das Geringste dazu bei, die Anzahl privat verfügbarer Waffen spürbar zu reduzieren. Es ist nicht einzusehen, warum ausgerechnet bei einem auch zahlenmässig dramatischen medizinischen Problem evidenzbasierte Erkenntnisse – EBM – nicht berücksichtigt werden.

Barbara Weil, Leiterin Abteilung Gesundheitsförderung und Prävention der FMH